



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Graphematische Mikrovariation

Dürscheid, Christa

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110295993-027>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-124878>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Dürscheid, Christa (2016). Graphematische Mikrovariation. In: Domahs, Ulrike; Primus, Beatrice. Handbuch Laut, Gebärde, Buchstabe. Berlin: De Gruyter, 492-510.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110295993-027>

Christa Dürscheid

26. Graphematische Mikrovariation

Abstract: Im Beitrag liegt der Schwerpunkt auf der Beschreibung graphematischer Variation, wie sie in der schriftlichen Alltagskommunikation (beispielsweise in SMS-Nachrichten, in Chattertexten oder auf Facebook) häufig zu beobachten ist. Nach grundsätzlichen Bemerkungen zur Unterscheidung von Graphematik und Orthographie wird das Korpus vorgestellt, aus dem die Beispiele entnommen sind. Im Anschluss daran werden Schreibvarianten thematisiert, die sich drei orthographischen Regelbereichen zuordnen lassen: der Laut-Buchstaben-Zuordnung, der Groß- und Kleinschreibung und der Zeichensetzung. Zwar gibt es auch innerhalb dieser Bereiche zulässige Varianten, im Vordergrund stehen hier aber solche, die außerhalb der Norm liegen und einer bestimmten Systematik folgen. Abschließend wird die Funktion von Variation und Nicht-Variation in den Blick genommen: Welche Schreibmuster bleiben konstant? Welche Funktionen erfüllen Schreibvarianten, so sie denn auftreten? Lässt sich die kommunikative Funktion von graphematischer Variation überhaupt kontextunabhängig bestimmen?

- 1 Vorbemerkungen
- 2 Graphematik und Orthographie
- 3 Zu den Daten
- 4 Phänomenbereiche der Mikrovariation
- 5 Funktion von (Nicht-)Variation
- 6 Literatur

1 Vorbemerkungen

Betrachtet man SMS-Nachrichten, aber auch Twitter- und Chattertexte, Facebook-Postings oder so manche E-Mail aus der schriftlichen Alltagskommunikation, dann drängt sich rasch der Eindruck auf, hier gebe es – vorsichtig formuliert – eine große Bandbreite im Schreiben. Diesen Eindruck gewinnt man nicht nur aufgrund der in den Texten gewählten, häufig recht informellen Ausdrucksweise, sondern auch aufgrund der fehlerhaften Rechtschreibung. Im vorliegenden Beitrag soll nun aber nicht die Frage diskutiert werden, ob das zutrifft und das Schreiben von SMS- und Twitternachrichten tatsächlich eine negative Entwicklung in unserer Gesellschaft darstellt (vgl. dazu ausführlich Dürscheid/Wagner/Brommer 2010). Auch werden die zahlreichen, in der einschlägigen Literatur genannten Merkmale, die als charakteristisch für die schriftliche Alltagskommunikation gelten, hier nicht rekapituliert. Die meisten dieser Merkmale beziehen sich ohnehin auf die in diesen Texten verwendeten Aus-

drucksmittel (d. h. auf die konzeptionelle Ebene *sensu* Koch/Oesterreicher 2011), nicht aber auf die Graphie (d. h. auf die mediale Ebene *sensu* Koch/Oesterreicher 2011), die hier im Mittelpunkt steht. Am Beispiel von SMS-Nachrichten soll aufgezeigt werden, welche Schreibvarianten auf graphischer Ebene vorkommen können, welche Systematik hinter diesen Varianten steht und wie sie sich kategorisieren lassen. Dabei beschränke ich mich auf drei der sechs Bereiche, die im *Amtlichen Regelwerk zur deutschen Rechtschreibung* (im Folgenden zitiert als: Regelwerk) zusammengestellt sind: die Laut-Buchstaben-Zuordnung, die Groß- und Kleinschreibung und die Zeichensetzung. Insbesondere im Bereich der Laut-Buchstaben-Zuordnung gibt es ein großes Spektrum an Variantenschreibungen, weshalb auf diesem Typus von graphematischer Variation der Schwerpunkt liegen wird (vgl. Abschn. 4.2). Doch zuvor sind noch einige Erläuterungen zu der Frage erforderlich, wie weit der Terminus Graphematik zu fassen ist und worin der Unterschied zwischen graphematischer und orthographischer Variation besteht.

2 Graphematik und Orthographie

Stellen Sie sich vor, Sie erhalten einen Brief aus der Schweiz, der mit der Formel *Viele Grüße* endet. Wie könnten diese beiden Wörter geschrieben sein? Wenn der Brief aus der Schweiz kommt, wird das Wort *Grüsse* vermutlich mit zwei <s> stehen. Dies ist eine Schreibvariante, die nach § 25 E2 des *Amtlichen Regelwerks für die deutsche Rechtschreibung* für die Schweiz zulässig ist. Damit trägt das Regelwerk der Tatsache Rechnung, dass die <ß>-Schreibung in der Schweiz spätestens seit den 1970er-Jahren nicht mehr im Gebrauch ist. Es könnte aber auch sein, dass der Absender – aus welchen Gründen auch immer – seinen Brief auf die Buchstabensequenz <Fiele Grüße> enden lässt. Die Schreibung <Grüsse> als Variante zu <Grüße> ist also orthographisch korrekt, <fiele> dagegen ist unter allen Umständen falsch; diese Schreibvariante für [fi:lə] liegt außerhalb der Rechtschreibnorm gleich welchen deutschsprachigen Landes. Vermutlich würde <fiele Grüße> den Empfänger auch sehr irritieren – und das, obwohl <fiele> zur Verschriftung der Lautkette [fi:lə], anders als beispielsweise <fule>, gar nicht so abwegig ist, da ja im deutschen Schriftsystem auch der Buchstabe <f> eine Option für die Schreibung des Phonems /f/ darstellt. Doch selbst wenn die Schreibung theoretisch möglich ist: Aus orthographischer Sicht ist sie falsch.

Gehen wir noch einen Schritt weiter: Eine Möglichkeit könnte auch sein, dass der Absender seinen Brief mit den Worten <VIELE GRÜSSE> beschließt, sich also für die durchgängige Großschreibung entscheidet. Diese Majuskelschreibung ist unter bestimmten Bedingungen (z. B. wenn keine Kleinbuchstaben zur Verfügung stehen) laut Regelwerk korrekt. Das gilt selbst dann, wenn der Absender an anderen Stellen in seinem Brief ein Eszett verwenden würde (weil er z. B. als Deutscher in der Schweiz noch nicht die dortigen Gepflogenheiten übernommen hat) und man aus Analogie-

gründen also auch in der Abschiedsformel ein Eszett erwarten würde. Da das große <ß> aber erst im Jahr 2008 in den Unicode-Zeichensatz aufgenommen wurde und je nach Schriftart am Computer nicht angezeigt werden kann, gilt bis heute, dass die Großschreibung des <ß> in den meisten Fällen nicht zur Verfügung steht, d. h. der Buchstabe <ß> muss bzw. darf dann als <SS> verschriftet werden (vgl. dazu auch § 25 E3 im Regelwerk). Und schließlich kann es auch sein, dass der Absender die typographische Gestaltung der beiden Wörter variiert. Bekanntlich bietet jedes einfache Textverarbeitungsprogramm hierfür eine große Palette an Möglichkeiten. So kann er beispielsweise das Wort *Viele* in die Schriftart Ar Darling, das Wort *Grüsse* in Ar Blanca setzen.

Dem Schreiber stehen also verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung, um seinen Brief graphisch zu gestalten. Das gilt nicht nur auf der Ebene des Schriftsystems, sondern auch für die Gestaltung der Textfläche (z. B. durch Absätze, Leerzeilen oder Texteinzüge). Wie an den obigen Beispielen bereits ersichtlich, liegt der Schwerpunkt in diesem Beitrag aber nur auf den Aspekten, die das Schriftsystem betreffen. Die hier vorkommende Variation wird auf zwei Ebenen betrachtet, auf der Ebene der Graphematik und der Orthographie. Die dritte Ebene, die Typographie, bleibt ausgeklammert (vgl. dazu ausführlich Spitzmüller 2013) – und dies nicht zuletzt auch deshalb, weil es in SMS-Nachrichten nur wenige Möglichkeiten der typographischen Gestaltung von Wörtern gibt.

Damit komme ich zu der Frage, worin der Unterschied zwischen Graphematik und Orthographie besteht. Wie an anderer Stelle dargelegt (vgl. Dürscheid 2016, 128), ist nach meiner Auffassung die Graphematik die „linguistische Disziplin, die sich auf die segmentalen *und* die suprasegmentalen Einheiten des Schriftsystems bezieht“, die Orthographie die Disziplin, die auf die Normierung des Schriftsystems abzielt. Im Rahmen dieser Normierung sind zwar auch Varianten möglich (vgl. *selbständig/selbstständig* oder *bis auf Weiteres/bis auf weiteres*), doch stellt das in der Orthographie die Ausnahme, nicht die Regel dar. So gibt es für das Wort *Fuchs* nur eine zulässige Schreibung: <Fuchs>. Dagegen lassen sich auf graphematischer Ebene oft mehrere mögliche Schreibvarianten für ein Wort angeben (vgl. *Vuks/Fuchs/Vuggs*). Auf diesen Umstand weist Martin Neef in seiner „Graphematik des Deutschen“ nachdrücklich hin. Am Beispiel der Lautkette [va:l] zeigt er, dass es für diese phonologische Form zahlreiche graphematische Formen gibt (z. B. *Val, Vaal, Vahl, Wal, Waal, Wahl*). Alle diese Schreibvarianten liegen – in der Terminologie von Neef (2005) – im „graphematischen Lösungsraum“ von [va:l]; es sind also theoretisch mögliche, „graphematisch lizenzierte Schreibungen“ (Neef 2005, 2), die in Neefs Modell erst in einem zweiten Schritt danach differenziert werden, ob sie den Regularitäten für die verschiedenen Wortschatzbereiche – d. h. für den Kernwort-, Fremdwort- und Sonderwortschatz (wie z. B. Eigennamen, Interjektionen) – entsprechen.

Im Folgenden werde ich an Neefs Überlegungen zu theoretisch möglichen Schreibungen anknüpfen, ich werde aber nicht seine Definition von ‚graphematisch‘ übernehmen. Der Grund liegt darin, dass nach meinem Verständnis von Graphematik

(vgl. Dürscheid 2016) diese alle Ebenen des Sprachsystems umfasst, nicht nur die Zuordnung von Laut und Buchstabe. Diese Auffassung vertreten auch andere Schriftlinguisten (z. B. Peter Eisenberg; Nanna Fuhrhop); sie kann mittlerweile als *Opinio communis* gelten. So schreiben Nanna Fuhrhop und Jörg Peters in ihrer „Einführung in die Phonologie und Graphematik“, die Graphematik sei die „Lehre vom Schriftsystem, von den kleinsten Einheiten bis zum Text“ (Fuhrhop/Peters 2013, 180). Eine solch weite Auffassung von Graphematik lege auch ich in meinen Arbeiten zugrunde, und folgerichtig werde ich mich im vorliegenden Beitrag nicht nur auf die Laut-Buchstaben-Ebene beschränken, sondern auch den suprasegmentalen Bereich betrachten, also die syntaktische Ebene einbeziehen (z. B. die Zeichensetzung).

Weiter sei auch angemerkt, dass es hier nur um die Regularitäten des deutschen Schriftsystems gehen wird. Daher steht der vorliegende Beitrag unter dem Titel ‚Mikrovariation‘ (= auf ein Schriftsystem bezogen). Davon zu unterscheiden sind Arbeiten zur graphematischen Makrovariation (= auf mehrere Schriftsysteme bezogen), in denen ein diachroner oder ein typologischer Vergleich von Schriftsystemen vorgenommen wird (vgl. hierzu als Standardwerk Coulmas 1989). In seiner schematischen Übersicht zu den Grundformen graphischer Variation bezeichnet Jürgen Spitzmüller (2013, 214) diesen Typus von Variation als „skriptural-systematisch“. Darunter fasst er die drei Schrifttypen, die die Grundlage für die Schriftsysteme aller Einzelsprachen darstellen: syllabische Schriften, logographische Schriften und Alphabetschriften. Den dritten Typus in diesem Schema, die Alphabetschriften, untergliedert Spitzmüller (2013, 215) über mehrere Hierarchiestufen hinweg bis zur untersten Ebene, auf der – neben anderen Kategorisierungen (wie z. B. „Typographische Variation“) – die „Graphematische Variation/Verschriftungsvariation“ erscheint. Es ist dies der Bereich, den ich als ‚graphematische Mikrovariation‘ bezeichne und auf dem hier der Schwerpunkt liegt.

3 Zu den Daten

Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, situiert sich der vorliegende Beitrag im Rahmen der Schriftlinguistik, genauer: im Spannungsfeld von Orthographie und Graphematik. Auf medienlinguistische Fragen (z. B. zur Nutzung der Handy-Kommunikation im Alltag) wird nicht Bezug genommen (vgl. zu einem Literaturüberblick Bieswanger 2013, 464–469 und Bernicot u. a. 2012), auch die Unterschiede zwischen den verschiedenen neuen Kommunikationsformen (z. B. SMS und WhatsApp) liegen nicht im Fokus (vgl. dazu Dürscheid/Frick 2014). Insofern hätte man auch andere Kommunikationsformen wählen können, um die Mikrovariation im deutschen Schriftsystem zu veranschaulichen. Wichtiger als die zugrunde liegende Kommunikationsform und das gewählte Medium (z. B. Computer oder Handy) ist hier ein anderer Aspekt: Es sollte sich um solche Texte handeln, die nach Storrer (2013) unter die Kategorie „inter-

aktionsorientiertes Schreiben“ fallen, also in einem informellen Kontext stehen, sich in der Regel an eine vertraute Person richten und „für das Funktionieren in der aktuellen Situation konzipiert sind und nicht für das nachträgliche erneute und mehrfache Lesen“ (Storrer 2013, 337). Das gilt für private SMS-Nachrichten ebenso wie für Zettelnachrichten oder für Chatbeiträge. Dahinter steht die Annahme, dass in solchen Nachrichten mehr graphische Variation vorkommt als in anderen schriftsprachlichen Produkten, für die gilt, dass sie über den laufenden Kommunikationszusammenhang hinaus Bestand haben sollen (vgl. Storrer 2013, 337). Letztere werden von Angelika Storrer denn auch als „textorientiert“ bezeichnet (z. B. Zeitungsartikel).

Dass die Wahl im vorliegenden Beitrag gerade auf SMS-Nachrichten fällt, hat zwei Gründe: Zum einen kann angenommen werden, dass in dieser Kommunikationsform Schreibvarianten auftreten, die mit der früher üblichen Zeichenbegrenzung in Verbindung stehen, sich also allein aus diesem Grund graphematische Varianten finden lassen (z. B. Abkürzungen). Zwar werden heute viele Kurzmitteilungen nicht mehr über einen Mobilfunkanbieter, sondern über das Internet geschickt und über einen Tarif abgerechnet, bei dem die Zahl der verschickten SMS nicht kostenrelevant ist, doch gilt weiterhin, dass es bei der ‚klassischen‘ SMS via Mobilfunk eine Zeichenbeschränkung gibt. Außerdem lässt sich generell beobachten, dass viele dieser Schreibweisen auch dann auftreten, wenn es gar nicht mehr darum geht, Zeichen zu sparen (vgl. dazu auch Bernicot u. a. 2012, 1710), dass sie also gewissermaßen schon zu einem Stilmittel geworden sind.

Der zweite Grund, der für die Analyse von SMS-Nachrichten spricht, ist praktischer Art: Als Datengrundlage steht mir ein umfangreiches Korpus aus der Schweiz zur Verfügung (vgl. www.sms4science.ch), das auf zwei SMS-Sammlungen aus den Jahren 2009 und 2011 basiert und knapp 26000 SMS aus mehreren Sprachen umfasst. Das Korpus bietet neben seiner Größe auch den Vorteil, dass es für Recherchezwecke bereits optimal aufbereitet ist und systematisch nach Schreibvarianten durchsucht werden kann. So ist es möglich, mittels einer einzigen Suchabfrage die verschiedenen Varianten für die Schreibung eines Wortes (vgl. engl. *cool* /*kuhl*/ *kul* oder frz. *demain*/*2main*/*2m1*, dt. ‚morgen‘) zu ermitteln und auf diese Weise nicht nur zu qualitativen, sondern auch zu quantitativ abgestützten Aussagen zum Vorkommen von Schreibvarianten zu gelangen (vgl. für weitere Informationen dazu Stähli/Dürscheid/Béguelin 2011). Eine entsprechende Abfrage im SMS-Korpus ergibt z. B., dass die Schreibung <cool> in den deutschen SMS 183 Mal belegt ist, daneben aber auch Schreibweisen wie <kuhl> (17 Mal) und <kul> (12 Mal) vorkommen (vgl. Dürscheid/Stark 2013, 195). Solche Auszählungen sind u. a. dann hilfreich, wenn es um die Frage geht, wie frequent ein bestimmtes Schreibphänomen ist. Bei kleineren Fallzahlen könnte es sich schlicht um Vertipper handeln. Insofern muss die Frage, welche Funktion solche Schreibungen haben, immer auch vor dem Hintergrund gesehen werden, dass sie gar nicht intendiert waren (vgl. dazu Abschn. 5).

Wie bereits gesagt, befinden sich im Korpus Textnachrichten aus verschiedenen Sprachen (u. a. Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch und Englisch).

Häufig kommt es auch vor, dass innerhalb einer Nachricht mehr als eine Sprache verwendet wird (vgl. *Sounds good;-) freu mich!!*). Den größten Anteil im Gesamtkorpus haben aber die Nachrichten in deutscher Sprache; knapp 18000 SMS sind auf Deutsch verfasst (bzw. vorsichtiger gesagt: in knapp 18000 SMS ist Deutsch die Hauptsprache). Dazu zählen 10737 SMS, die durchgängig in einem schweizerdeutschen Dialekt stehen (vgl. dazu Ueberwasser 2013), und 7219 SMS, die nicht-dialektal sind. Um den Unterschied zwischen dialektalen und nicht-dialektalen SMS zu verdeutlichen, seien hier zwei Beispiele angeführt, von denen die eine SMS aus dem schweizerdeutschen Subkorpus stammt (vgl. 1), die andere nicht-dialektal ist (vgl. 2). In dieser treten zwar dialektale Einschübe auf (so die Begrüßungsformel *Hoi* und die Partikel *au*), in der Summe ist der Text aber nicht-dialektal konzipiert (wenn auch konzeptionell mündlich).

- (1) Wo bisch? Finde di niene =(Warte vor de Touristeinfo uf dich!)
- (2) Hoi Michi, grad fertig mitm heutign Weitrildgstag u hab zimli Aufgabn f morgn. Sehs kaum f heut, abr das Altr steckt ja bkantlich volr Übrashgn... LG au an S!

Dass die Nachricht in (2) im Sinne von Koch/Oesterreicher (2011) als konzeptionell mündlich einzustufen ist, zeigt sich beispielsweise an der Syntax: An zwei Stellen fehlt das Subjekt, in einem Fall auch das finite Verb (vgl. *grad fertig* > *ich bin grad fertig*). Hinzu kommen auf pragmatischer Ebene Äußerungen, die ebenfalls konzeptionell mündlich sind: die informelle Anrede *Hoi* und die vertraute Abschiedsformel *LG* (= *liebe Grüße*). All das bezieht sich aber nur auf den Schreibduktus, schauen wir uns nun die Graphie an. So steht in (2) anstelle von *liebe Grüße* das Akronym *LG*. Diese Schreibung ist – wie auch das Kürzel *mfG* (*mit freundlichen Grüßen*), das man aus der Briefkorrespondenz kennt – bereits usualisiert, die meisten Leser werden das Akronym also ohne Kontextwissen dekodieren können. Das gilt für andere Kurzschreibungen in SMS nicht; oft stehen sie in einem Handlungszusammenhang, der nur dem Sender und Empfänger bekannt ist. So werden die meisten Leser nicht wissen, dass das Akronym *zb* in der SMS *Hallo giulietta, ich bin in der zb morgen, Du auch?* für das Wort *Zentralbibliothek* steht. Dass in den SMS solche Kürzungen verwendet werden, wird oft angeführt, wenn gesagt wird, Jugendliche würden einen Code verwenden, den Außenstehende nicht verstehen. Dabei handelt es sich aber häufig, wie in diesem Fall auch, lediglich um Fachsprachliches.

In Bezug auf die Beispiele (1) und (2) fällt auf, dass nur einige wenige Wörter korrekt geschrieben sind (z. B. *wo*, *vor*, *dich*, *das*, *ja*, *an*), die meisten Schreibungen liegen außerhalb der orthographischen Norm. Dazu gehören in (2) die Buchstabenauslassungen im Wortinnern (z. B. *Weitrildgstag*, *Altr*, *bkantlich*, *volr*, *Übrashgn*) und die Initialbuchstaben (z. B. *u*, *f*, *S*). Auch werden in beiden SMS Schreibweisen verwendet, die phonologisch motiviert sind (z. B. *uf*, *zimli*, *heut*). Andererseits treten weder im Bereich der Groß- und Kleinschreibung noch in der Zeichensetzung Abwei-

chungen von der Norm auf. Das verwundert nicht: Wie wir in Abschn. 4 noch sehen werden, kommen in diesen Regelbereichen generell weniger Varianten als im Bereich der Laut-Buchstaben-Zuordnungen vor. So gibt es im Bereich der Groß- und Kleinschreibung nicht so viele Schreibalternativen wie auf phonographischer Ebene, wo z. B. allein für die Schreibung des Anlauts in dem Wort *Fuchs* drei Varianten zur Verfügung stehen (<f>, <ph>, <v>).

Abschließend ist noch eine Bemerkung erforderlich, die die sprachlichen Modalitäten betrifft, die hier im Fokus stehen, die Schriftsprache (in den analysierten SMS-Nachrichten) und die Lautsprache (die gewissermaßen hinter diesen SMS-Nachrichten steht). Dass diese Modalitäten den Rahmen bilden, mag selbstverständlich scheinen, doch ist es das nicht. Man könnte ja auch SMS-Texte in die Diskussion einbeziehen, die von Gehörlosen stammen. In diesen Schreiben spielt die Tatsache, dass die Absender in der direkten Interaktion nicht artikulatorisch-auditiv, sondern gestisch-visuell kommunizieren, eine große Rolle. Allerdings liegen zum Schreiben von Gehörlosen im Deutschen noch keine Untersuchungen vor (vgl. aber zum Englischen Jones (1979) und zum Französischen Niederberger (2004), beide jedoch ohne Bezug zu SMS). So gibt es zwar Studien zu den Vorteilen, die die SMS-Kommunikation im Alltag Gehörloser bietet (vgl. Okuyama/Iwai 2011), aber keine, in denen der Sprachgebrauch in den SMS und die damit verbundenen Schreibweisen betrachtet würden. Das ist umso erstaunlicher, als ein Vorläufer der SMS-Kommunikation den Gehörlosen bereits in den 1970-er Jahren zur Verfügung stand: das Schreibtelefon (d. h. ein an das Telefon anschließbarer Fernschreiber, engl. ‚teletypewriter‘, TTY). Liegt hier nicht die Vermutung nahe, dass einige der Schreibweisen, die heute als charakteristisch für die schriftbasierte Handy- und Internetkommunikation gelten (z. B. der Gebrauch von Abkürzungen), aus diesem Nutzungskontext stammen? Und ist nicht anzunehmen, dass sich auf konzeptioneller Ebene das Schreiben Gehörloser vom Schreiben Hörender unterscheidet, weil die Relation von gesprochener und geschriebener Sprache keine Rolle spielt?

In diese Richtung weisen die Ausführungen von Mary R. Power und Des Power (2004) in ihrem Beitrag mit dem Titel „Everyone here speaks TXT“. Sie schreiben in Bezug auf die SMS-Kommunikation: „Deaf people have taken readily to this technology; essentially, they now have the same access to phone communication involving SMS as do hearing people. Abbreviating text has long time been familiar to them because it is used in TTY conversations (indeed, some abbreviations may have been introduced into the genre by Deaf people“ (Power/Power 2004, 335). Weiter führen sie aus, dass die für SMS-Texte gemeinhin als typisch geltenden Ausdrucksweisen (z. B. Ellipsen, morphologische Reduktionen) solche sind, die häufig im Schreiben Gehörloser auftreten würden und insofern ihrem Schreibstil entgegenkämen. Der Frage, inwieweit das zutrifft und ob sich Textaufbau und Verschriftungstechniken in den SMS Hörender und Gehörloser unterscheiden, kann an dieser Stelle nicht nachgegangen werden; es sei aber betont, dass sich hier interessante Fragen stellen, die in der Forschung noch nicht ausreichend thematisiert wurden.

4 Phänomenbereiche der Mikrovariation

4.1 Rechtschreibregeln und Rechtschreibprinzipien

Grundsätzlich ist zu fragen, ob eine Schreibvariante innerhalb oder außerhalb der Rechtschreibregeln des Deutschen liegt. So kann es durchaus sein, dass in einer SMS die Variante *aufwendig* auftritt, in einer anderen *aufwändig*. Beide Formen sind laut Regelwerk korrekt. Sie werden in der neuesten Auflage des Rechtschreibdudens (2013) denn auch als Variantenschreibungen angeführt, wobei der Duden – anders als das Regelwerk – diese Varianten nicht als gleichrangig nebeneinander stellt, sondern die Empfehlung gibt, die Variante *aufwendig* zu verwenden. Von welchen Überlegungen sich die Duden-Redaktion bei solchen Empfehlungen leiten lässt, wird im Rahmentext zum Wörterbuch dargelegt (vgl. Duden 2013, 15–18). Interessant ist hier der Hinweis, dass aufgrund der Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung einige der zuvor zulässigen Variantenschreibungen im Duden wieder gestrichen wurden (z. B. *Scharm*, *Sketsch*) und andere neu hinzugekommen sind (z. B. *Crème*, *Clementine*, *Schmand*, neu neben *Creme*, *Klementine*, *Schmant*). Diese Ergänzungen sollen, so heißt es dazu in den Erläuterungen zum amtlichen Regelwerk, dem heutigen Schreibusus Rechnung tragen, und tatsächlich dürfte vielen Schreibern z. B. nicht einmal bekannt gewesen sein, dass zuvor nur die Schreibung *Schmant* (= saure Sahne) zulässig war.

Im Folgenden werden nur noch solche Varianten betrachtet, die aus orthographischer Sicht Fehler darstellen. Dabei liegt der Schwerpunkt auf Schreibungen, die nicht als Einzelfälle zu klassifizieren sind (wie dies z. B. bei Buchstabendrehern der Fall ist). Es werden also nur solche Beispiele angeführt, die a) einem bestimmten Muster folgen und b) frequent sind (z. B. Abkürzungen). Aufgrund dieser beiden Kriterien fällt beispielsweise die Falschschreibung des Wortes *sind* in folgender SMS: *Die Kleider shnd gepackt [...]* aus dem Raster. Dies ist ein Fehler, der sich vermutlich darauf zurückführen lässt, dass auf einer alphanumerischen Tastatur die Buchstaben <h> und <i> nur einen Tastendruck voneinander entfernt liegen. Wird dagegen ein Wort mit dem Buchstaben <e> verschriftet, obwohl es mit <ä> geschrieben werden müsste (vgl. *I hett zit*, ‚Ich hätte Zeit‘), ist anzunehmen, dass hinter dieser Schreibweise eine Systematik steht – und zwar die, dass das Wort phonographisch wiedergegeben wird (vgl. auch die Schreibung <zit>).

In diesem Fall orientiert sich der Schreiber an der Lautung, stellt also das phonologische über das morphologische Prinzip. Dieses besagt, dass morphologisch Verwandtes graphisch möglichst konstant gehalten werden sollte. Auf syntagmatischer Ebene zeigt sich das z. B. darin, dass die Morphemstruktur in einer Wortsequenz durch das Setzen eines Apostrophs konstant gehalten wird (vgl. *auf'm*), auf paradigmatischer Ebene z. B. darin, dass die Konsonantengelenkschreibung in einem Verb (vgl. *kennen*) auch dann beibehalten wird, wenn das Verb in eine Flexion tritt, in der

eine solche Schreibung aus phonologischer Sicht gar nicht mehr erforderlich ist (vgl. *kennt*). Doch ist es nicht unter allen Umständen möglich, auf diese Weise die morphologische Verwandtschaft zwischen verschiedenen Verbformen anzuzeigen. Beispielsweise ist der lautliche Abstand zwischen *singen*, *sang*, *gesungen* so groß, dass die Morphemkonstanz graphisch nicht umgesetzt werden kann (vgl. Dürscheid 2016, 145). Die Schreibung von <i>, <a> und <u> folgt hier den Graphem-Phonem-Korrespondenz-Regeln des Deutschen. Diese Korrespondenzen werden im amtlichen Regelwerk unter der Bezeichnung „Laut-Buchstaben-Zuordnungen“ aufgelistet, und auch ich werde diese Bezeichnung verwenden (vgl. aber zur Unterscheidung von Buchstabe und Graphem Berg/Primus/Wagner, in diesem Band).

4.2 Mikrovariation in den Laut-Buchstaben-Zuordnungen

In diesem Abschnitt nehme ich Bezug auf die Arbeit von Anja Reinkemeyer (2013) zur „langage SMS“ (so die Bezeichnung im Titel). Auf der Basis zweier Korpora aus den Jahren 2005 und 2008 werden in dieser Dissertation charakteristische SMS-Schreibweisen des Französischen herausgearbeitet. So erläutert Reinkemeyer zwei Schreibstrategien, die in den Bereich der Laut-Buchstaben-Zuordnungen fallen und auch in unserem SMS-Korpus vorkommen: a) die pseudophonetischen Schreibungen und b) die graphischen Reduktionen.

Zu a): Als Beispiele führt Reinkemeyer die Tilgung wortinitialer und wortfinaler Buchstaben an (vgl. *pa* für *pas*, ‚nicht‘), die Reduktion der Doppelkonsonantenschreibungen auf einen Konsonantenbuchstaben (vgl. *ele* für *elle*, ‚sie‘), die Substitution von <qu> durch <k> (vgl. *ke* für *que*, ‚dass/das‘) und die Substitution von <oi> durch <wa> oder <oa> (vgl. *mwa* für *moi*, ‚mich‘). Das gemeinsame Merkmal dieser Schreibungen ist, dass sich die Schreibung an die Lautung anlehnt, wobei es in der Regel aber nicht zu einer durchgängigen phonetischen Verschriftung kommt (daher die Bezeichnung „pseudophonetisch“, vgl. Reinkemeyer 2013, 129). Auch im SMS-Korpus finden sich entsprechende Belege. Dass diese v. a. in den schweizerdeutschen SMS auftreten, verwundert nicht; ein Merkmal dialektalen Schreibens ist ja gerade, dass es tendenziell phonographisch ausgerichtet ist. In (3) wird dafür ein Beispiel aus dem schweizerdeutschen Subkorpus gegeben. Interessant ist hier v. a. die Schreibung des Partizips *gschaft*. Dieses Wort steht mit nur einem <f>, die Doppelkonsonantenschreibung, die dem morphologischen Prinzip Folge leisten würde (vgl. *schaffen*), wird in diesem Fall aufgegeben.

(3) Boah bin kaput hans grad no gschaft er het grad welle weg fahre.

Ein anderer Fall pseudophonetischer Schreibung liegt vor, wenn englische Wörter dem deutschen Schriftsystem gemäß geschrieben werden (vgl. *isi* (= easy) oder *kul* (= cool)). So kommt die Schreibung <isi> im deutschsprachigen Teil des SMS-Korpus 15

Mal vor (z. B. *Haha voll isi*) – gegenüber 109 Belegen, in denen die Schreibung <easy> beibehalten wird. Dagegen tritt das Wort *cool* gleich in mehreren Schreibvarianten auf (vgl. (4) aus dem schweizerdeutschen und (5) aus dem nicht-dialektalen Subkorpus):

- (4) Kuul! Kannst du uns sehen? Wir stehen am predigerplatz und winken ganz doll!
- (5) Wär mega qul wenn au chunsch. Gib doch nu bscheid.

Beide Varianten, <kuul> und <qul>, sind im Deutschen außerhalb des Kernwortschatzes möglich (vgl. <Niehuus>, <Qumran>). Dass sie dennoch nicht orthographisch korrekt sind, hängt damit zusammen, dass das Wort *cool* nicht auf der Basis der Laut-Buchstaben-Zuordnungen des Deutschen verschriftet werden darf. Dies allerdings ist eine Beschränkung, die für andere nicht-native Wörter des Deutschen nicht gilt (vgl. die eingedeutschte Schreibung *Büro* für frz. *bureau*). Zwei weitere Varianten zu *cool*, die im Korpus ebenfalls vorkommen, sind <koohl> und <qool>. Auch sie sind nicht normkonform, weder die englische noch die deutsche Orthographie sieht diese Schreibvarianten vor. Das gilt ebenso für die Schreibung *kewl*, die im SMS-Korpus zwar nicht belegt ist, aber eine – wenn auch weniger gebräuchliche – Schreibvariante in der Internet- und Handykommunikation darstellt.

b) Zu den „graphischen Reduktionen“ zählt Reinkemeyer (2013) Kurzwörter (z. B. *ciné* für *cinéma*, ‚Kino‘), Ad-hoc-Abkürzungen (z. B. *dem* für *demain*, ‚morgen‘), Initialabkürzungen (z. B. *j* für *je*, ‚ich‘) und Akronyme (z. B. *qc* für *quelque chose*, ‚etwas‘). Diese Schreibstrategie ist auch in unserem Korpus frequent. Ein Beispiel ist die Abschiedsformel *LG au an S!* (vgl. weiter oben, Bsp. 2), die gleich zwei Kurzschreibungen enthält: Der Buchstabe <S> steht als Initialabkürzung für einen Namen, die Buchstabensequenz <LG> als Akronym für *Liebe Grüße*. Zwei weitere solche Akronym-schreibungen sind <WE> und <OMG>, die als Varianten zu den Vollwortschreibungen *Wochenende/weekend* bzw. *O My God/O mein Gott* im gesamten SMS-Korpus 46 bzw. 11 Mal vorkommen (vgl. *omg am weekend lerni am thomii sini fründin kenne* aus dem schweizerdeutschen Subkorpus). Davon zu unterscheiden sind Akronyme, die als Buchstabennamen (vgl. <PC>, <SMS>) oder als phonetisches Wort (vgl. <NATO>) auftreten, also graphematische Formen mit je eigener Lautgestalt sind. Eine graphische Reduktion stellen schließlich auch die konsonantischen Skelette dar (so die Bezeichnung in Reinkemeyer 2013, 126). Dabei handelt es sich um Wortschreibungen, die nur aus Konsonantenbuchstaben bestehen. Einige dieser Schreibungen sind konventionalisiert (vgl. *bspw.*, *Nr.*, *wg.*), oft werden sie aber ad hoc gebildet, wie dies die folgenden beiden Beispiele zeigen. In beiden Fällen fehlen die Vokalbuchstaben im Wortinnern von *vielleicht*, in Beispiel (6) zudem die beiden Konsonantenbuchstaben <ch>, die gemeinsam ein Graphem darstellen.

- (6) ja 21h am bellevue ist in ordnung-bin vllt 5min später dort.
- (7) Ui. Grad erst gesehen... Macht wie ihr's schafft... Vllcht geht ja 9.32...? Keine panik.

Das Gegenstück zu diesen Fällen graphischer Reduktion ist die Expansion (vgl. *gaaaaaaaaanz fest misst! L O V E*). Auch dieser Variantentypus gehört in den Bereich der Laut-Buchstaben-Zuordnungen, hat aber ein Pendant in der Zeichensetzung: die Wiederholung von Ausrufe- und Fragezeichen (vgl. dazu Abschn. 4.4). Und auch die Kombination von Buchstaben- und Satzzeichenwiederholung kommt vor (vgl. *Love und bin sooooooooooooooooooooooooooooooooooooo stolz auf dich!!!!!!*). Dass es sich dabei um ein expressives Schreiben handelt, ist hier – im eigentlichen Sinne des Wortes – augenfällig.

4.3 Mikrovariation in der Groß- und Kleinschreibung

Betrachten wir an dieser Stelle zunächst die Großschreibung am Satzanfang. Im Regelwerk liest man hierzu: „Das erste Wort eines Ganzsatzes schreibt man groß.“ Zwar wird nicht weiter erläutert, was unter einem Ganzsatz zu verstehen ist (vgl. zur Kritik daran Bredel 2011, 50–52), dennoch scheint es sich um eine Regel zu handeln, die für den Schreiber leicht umsetzbar ist. Allerdings zeigen unsere Korpusdaten, dass der Satzanfang oft mit einem Kleinbuchstaben beginnt, der Schreiber diese Regel also nicht beachtet. Dazu muss man aber wissen, dass ein Großteil der SMS in unserem Korpus auf einem Handy mit Zahlentastatur geschrieben wurde. Dies war zu der Zeit, als die erste SMS-Sammelaktion durchgeführt wurde (im Jahr 2009), noch die Regel. Im Vergleich zu einer Computertastatur war auf einem solchen Handy das Schreiben recht umständlich. Wollte man beispielsweise das Wort *mich* schreiben und hatte nicht die automatische Worterkennung T9 aktiviert, dann musste man drei Mal die Taste <2> drücken, um den Buchstaben <c> zu generieren. Insofern überrascht es nicht, dass viele Schreiber ihren Tippaufwand an anderer Stelle reduzierten und auf die Großschreibung am Satzanfang verzichteten. Das ersparte ihnen pro Satz zumindest eine weitere Befehlseingabe. Im Folgenden werden hierzu einige Beispiele gegeben. Die SMS wurden willkürlich ausgewählt; die einzige Vorgabe für die Suchanfrage war, dass es sich um nicht-dialektale Nachrichten in deutscher Sprache handeln sollte.

(8) Auszug aus dem SMS-Korpus (nicht-dialektale SMS)

Schwösti!happy birthday!ich versuch nachher nochmal dich zu erreichen.gesehen is bei muttern hinterlegt
 Naaaaaiin!der schaffner hat uns gezwungen in den anderen zugteil zu steigen und ich hab meine zeitschrift li
 Ziischtig klingt super!wir können ja dann sehen,was die globale wetterlage so hergibt.gros bisou!natascha
 Liebe mami,könntest du mir für den 11. Nachmittags Oder 12.09 einen termin bei david machen?das wär to
 Ha!du darfst mich völkerballkönigin nennen.habe fast wieder meine form aus der 5. Klasse erreicht.marbury
 Urdorf?!hättest du nicht näher arbeiten können?;-) dann laß uns mal was am abend machen!
 Das ist perfekt... Bis dann, lg klaus
 Ciao Silvano. Gibt es fotos vom Gossau projekt? Sonst kann ich evt am so ein paar aufnahmen machen. Lg,
 Ciao darius. Am so sind wir in der nähe. Schön, wenn du vorbei kommst. Wann? Bis bald, klaus
 Ciao Cara. Fertig mit wein. Jetzt versuche ich mich auf das velo zu schwingen... Lg klaus
 Ciao Bella. Habe übrigens den Estrich schlüssel dabei. Irrtum ... Lg. Klaus
 Grosi dankt das ich mit deinem auto pommes frites für ihns holte konnte. Liebe gruess Grosi u joshua
 Hoi michelle Das Ding heisst Airport Express. Du findest es bei apple.ch Liebe gruess José

Betrachten wir die erste SMS in dieser Liste. Zu Beginn steht hier ein Großbuchstabe, dann folgen an den Satzanfängen nur noch Kleinbuchstaben. Das mag, wie erläutert, mit den Eingabemodalitäten zusammenhängen, die zu der Zeit, als die SMS gesammelt wurden, umständlicher waren als heute. Doch diese Erklärung greift zu kurz. Denn zur Erleichterung des Tippaufwandes waren viele Mobilfunkgeräte so eingestellt, dass unter bestimmten Bedingungen automatisch ein Großbuchstabe gesetzt wurde. Das galt sowohl für den Beginn einer Nachricht als auch nach einer Zeichenfolge aus Punkt (bzw. Fragezeichen oder Ausrufezeichen) und Leertaste. Ersteres kann der Grund dafür sein, warum das Wort *Schwösti* großgeschrieben wird: Es steht am Anfang der SMS. An den anderen Stellen in dieser Nachricht kann die automatische Großschreibung dagegen nicht greifen, denn nach dem Satzschlusszeichen fehlt jeweils die Leertaste.

Vergleichen wir damit die vierte SMS in der Liste. Im Textinnern steht eine Datumsangabe („für den 11. Nachmittags“), nach der Zahl 11 folgen hier Punkt und Leerschlag. Das führt hier dazu, dass das Wort *nachmittags* fälschlich großgeschrieben wird. Die automatische Großschreibung trägt also nicht nur dazu bei, Fehler zu vermeiden; sie kann auch Fehler generieren. Andererseits wird in der fünften SMS aus der Liste das Wort *Klasse* korrekt großgeschrieben („aus der 5. Klasse“). Die Vermutung liegt nahe, dass das System dieses Wort als Satzanfang interpretiert und deshalb die Großschreibungsregel aktiviert, was hier zufällig zu einem korrekten Resultat führt. Zwar mag man einwenden, dass der Schreiber bei diesem Wort schlicht die Regel der Substantivgroßschreibung umsetzt. Doch tut er das an anderer Stelle ja auch nicht, warum sollte das also hier der Grund sein?

Ein weiterer Variantentypus, der in den Bereich der Groß- und Kleinschreibung fällt, in (8) aber nicht belegt ist, ist die Großschreibung im Wortinnern. Es sind drei Gruppen zu unterscheiden: a) die durchgängige Großschreibung (vgl. SMS, SCHADE),

b) die Großschreibung an der Morphemfuge (vgl. *InterCity*, *BahnCard*) und c) die Großschreibung einzelner Buchstaben im Morpheminnern (vgl. *MaRkUS*). Zu a) gehören Akronymschreibungen wie *SMS* und *USA*, die völlig unauffällig sind, aber auch Formen expressiven Schreibens (vgl. *SUPER! Freu mich für euch!*), die ihre Wirkung gerade deshalb entfalten, weil die Großbuchstaben in einem Kontext aneinandergereiht werden, in dem die Kleinschreibung der unmarkierte Fall wäre. Die Großschreibung an der Morphemfuge begegnet häufig in der Werbung und bei Produktbezeichnungen; im SMS-Schreiben kommt sie nur marginal vor (s. aber unten). Doch sei auch erwähnt, dass es in der SMS-Kommunikation eine Variante gibt, die diesem Phänomen nahe kommt (vgl. das konstruierte Beispiel *PaulKommtSpäter*): die Großschreibung von nicht-substantivischen Wörtern in Wortzusammenschreibungen. Dagegen kommt die Streuung von Großbuchstaben im Wortinnern in der Handy- und Internetkommunikation nur gelegentlich vor (vgl. Weber 2005), in unserem SMS-Korpus ist sie gar nicht belegt.

4.4 Mikrovariation in der Zeichensetzung

Im Regelwerk werden unter der Überschrift „Zeichensetzung“ die Setzung von Zeichen als Grenz- und Gliederungssignale (z. B. Komma, Punkt) und die Setzung von Zeichen zur Markierung von Auslassungen bzw. zur Kennzeichnung der Wörter bestimmter Gruppen (z. B. Apostroph, Ergänzungsstrich, Auslassungspunkt, Abkürzungspunkt) behandelt. Im Folgenden lege ich den Schwerpunkt nur auf den ersten Bereich, genauer: auf die Setzung von Punkt, Ausrufe- und Fragezeichen. Zunächst sei wieder ein Beispiel aus dem Korpus gegeben:

- (9) Hi Nora, kommst du eigentlich zum klassentreffen ??? Würde mich freuen wenn wir uns endlich mal wieder sehen!!!! Hoffe es geht dir gut . Lg Emanuel

Alle drei Satzschlusszeichen, die im Deutschen zur Verfügung stehen, kommen in dieser SMS vor. Zwei dieser Zeichen, das Frage- und das Ausrufezeichen, werden zudem mehrfach wiederholt, treten also als graphische Varianten des Basiszeichens auf. Diese beiden Fälle sollen im Folgenden kurz kommentiert werden. Dabei nehme ich Bezug auf eine Arbeit von Ursula Bredel zur Interpunktion im Deutschen.

a) Das Ausrufezeichen ist nicht nur ein Grenzsignal, es hat auch eine kommunikative Funktion. So heißt es im Regelwerk in § 69: „Mit dem Ausrufezeichen gibt man dem Inhalt des Ganzsatzes einen besonderen Nachdruck.“ Werden vier Ausrufezeichen gesetzt, wie dies im obigen Beispiel der Fall ist, dann wird diese Funktion noch verstärkt. Ursula Bredel (2011) knüpft die durch das Ausrufezeichen angezeigte Dringlichkeit nun allerdings nicht an den Inhalt der Aussage. Vielmehr geht sie davon aus, dass „das Ausrufezeichen in irgendeiner Weise auf den angenommenen mentalen Zustand des Adressaten zu reagieren“ scheint (Bredel 2011, 54). Der Schreiber ver-

wendet z. B. dann das Ausrufezeichen, wenn er eine angenommene Voreinstellung des Adressaten korrigieren will oder in die Handlungsplanung eingreifen, d. h. neue Handlungspläne setzen will (vgl. ihr Beispiel „Unterstreiche die Verben!“). Weiter argumentiert sie dafür, dass weder Ausrufezeichen noch Punkt und Fragezeichen die Funktion haben, Satzgrenzen anzuzeigen (vgl. Bredel 2011, 51), dass es also unangemessen sei, sie als ‚Satzschlusszeichen‘ zu bezeichnen. Vielmehr bestehe die Aufgabe dieser Zeichen darin, syntaktisch geschlossene Einheiten zu markieren (der Punkt) oder kommunikative Funktionen anzuzeigen (das Frage- und Ausrufezeichen). Bei diesen Einheiten kann es sich um Sätze handeln, es können aber auch nicht satzwertige Fügungen sein.

b) Das Fragezeichen in (9) korrespondiert mit einem syntaktischen Merkmal, das charakteristisch für Entscheidungsfragen ist: die Verberststellung. Auch hier zeigt die Wiederholung des Fragezeichens an, dass der Frage mehr Nachdruck gegeben werden soll. Warum setzt der Schreiber aber kein Ausrufezeichen hinter das Fragezeichen, wenn er der Frage mehr Gewicht geben will? Weiter oben war gesagt worden, dass dies dem Regelwerk zufolge die Funktion des Ausrufezeichens sei, es wurde aber auch darauf hingewiesen, dass nach Bredel (2011, 55) der Schreiber mit dem Ausrufezeichen den Zweck verfolge, die „Vorgeschichte einer Äußerung außer Kraft zu setzen und *an ihre Stelle* neues Wissen, neue Handlungspläne oder neue Konstellationen zu setzen.“ In (9) würde also durch die Setzung des Ausrufezeichens nach dem Fragezeichen die Frage überschrieben, aus der Fragehandlung (*Kommst Du zum Klassentreffen?*) würde eine Aussagehandlung (*Du kommst zum Klassentreffen.*) – und das kann hier vermutlich nicht intendiert sein (siehe aber zur Problematik solcher Einschätzungen Abschn. 5). Vergleichen wir damit ein Beispiel aus dem Korpus, in dem tatsächlich ein Ausrufezeichen auf ein Fragezeichen folgt, und ein anderes, in dem die Reihenfolge invers dazu ist. Durch die Setzung des Ausrufezeichens wird in (10) der Wunsch zum Ausdruck gebracht, dass man sich „am central“ treffen könnte, es ist also mehr als eine Frage. In (11) wird die Aussage, dass man auf ein Treffen am Sonntag hoffe, mit der Frage kombiniert, ob ein solches Treffen überhaupt möglich sei.

(10) Hoi marielle Mittwoch ist perfekt, wollen wir uns am central treffen?!

(11) Ich hoffe es klappt am sonntag!? Bis morgen

Die graphematische Variation in der Zeichensetzung zeigt sich also nicht nur in der Wiederholung von Ausrufe- und Fragezeichen, sondern auch in der Tatsache, dass diese unterschiedlich miteinander kombiniert werden können und damit je nach Abfolge unterschiedliche Lesarten verbunden sind. Gilt diese Aussage auch für den Punkt? Dieser wird in (9) nicht wiederholt. Doch was könnte ein Schreiber damit bezwecken? Und kann ein Punkt mit einem anderen Satzschlusszeichen kombiniert werden, um eine Intention zum Ausdruck zu bringen? Die erste dieser drei

Fragen muss verneint werden – und zwar aus folgenden Gründen: Nach Nerius u. a. (2007, 235) kennzeichnet der Punkt den vorangehenden Ganzsatz als „kommunikativ neutral“. Wenn aber eine Aussage als kommunikativ neutral dargestellt werden soll, dann stünde das im Widerspruch zur Wiederholung des Punktes, was ja auf eine kommunikative Funktion hinweisen würde. Der zweite Grund liegt im Schriftsystem selbst begründet. Ein Punkt am Satzende wird bei seiner Wiederholung nicht mehr als Satzschlusszeichen gelesen, sondern als Markierung einer Auslassung oder einer Andeutung. So würde die Iteration des Punktes im obigen Beispiel (vgl. *Hoffe es geht dir gut...*) die Interpretation der Aussage in eine andere Richtung lenken.

Was dagegen die Kombination von Punkt und Fragezeichen resp. Punkt und Ausrufezeichen betrifft, so kommen diese im Korpus, wenn auch nur marginal, vor, und auch die inverse Reihenfolge ist belegt (vgl. die folgenden Beispiele aus dem schweizerdeutschen Subkorpus).

(12) Hey schatz.! Und wiä lauft bi dir?

(13) wömmmer ez üt go shwümme.?

(14) Hej shatz we gahts där?.

(15) Lütsch du miär bi glägäheit mol a bitte!.

Welche Funktionen haben solche Schreibungen, was können die Schreiber damit intendiert haben? Doch ist das die falsche Frage, möglicherweise handelt es sich ja nur um Vertipper. Und selbst wenn die Schreiber eine Absicht damit verbunden hätten, lässt sich diese ohne Kenntnis des Kontextes nicht bestimmen. Das führt uns zu der grundsätzlichen Frage, in welcher Relation die graphematische Variation zur Interpretation dieser Variation steht. Lässt sich die kommunikative Funktion von Schreibungen überhaupt unabhängig von den Akteuren festmachen?

5 Funktion von (Nicht-)Variation

Weiter oben wurde dargelegt, dass für eine phonologische Form oft mehrere Wortschreibungen möglich sind. So kann es durchaus vorkommen, dass ein Schreiber ein und dasselbe Wort unterschiedlich verschriftet, aber auch, dass die Schreibweisen zu einem Wort bei verschiedenen Personen variieren. Allerdings sollte nun nicht der Eindruck entstehen, dass im SMS-Schreiben (und in der schriftlichen Alltagskommunikation generell) durchgängig graphematische Varianten vorkommen. Deshalb sei abschließend noch auf die Nicht-Variation in der Schreibung eingegangen, aber auch auf die Frage, welche Gründe für Variation sprechen, so sie denn vorkommt.

Betrachten wir zunächst das Wort *Zeit*, das im nicht-dialektalen SMS-Korpus 422 Mal belegt ist. Sucht man im Korpus nach Schreibvarianten zu <Zeit>, die theoretisch möglich wären (z. B. *Tsait*, *Zait*, *Tseit*, *Tseit*, *Zeid*), dann wird man nicht fündig. Offensichtlich gibt es bei diesem Wort eine Schreibroutine, die auch dann nicht durchbrochen wird, wenn vieles andere normfern geschrieben wird. Das hängt vermutlich damit zusammen, dass das Wort *Zeit* zum Kernwortschatz des Deutschen gehört und die Schreibung dieses Wortes in der Schreibroutine fest verankert ist. In diese Richtung weisen auch andere Daten aus dem Korpus. So ergab eine Auszählung im schweizerdeutschen Subkorpus, dass die für das Deutsche charakteristische Konsonantengelenkschreibung (z. B. *kennen* – *kennt*) in den meisten SMS auch dann beibehalten wird, wenn auf der Basis der Laut-Buchstaben-Zuordnungen nur ein Konsonantenbuchstabe möglich wäre (vgl. dazu Dürscheid/Stark 2013, 197–199). Und auch ein anderer Fall, die Verschriftung von stimmlosen Konsonanten am Wortende (vgl. <Hund>), belegt, dass die Schreiber an den schriftstrukturellen Eigenschaften des Deutschen festhalten. Hier könnte man im SMS-Korpus durchaus erwarten, dass der Wortauslaut phonetisch verschriftet wird (d. h. <Hunt> anstelle von <Hund>), doch die Suchabfrage zeigt, dass diese Schreibung nicht ein einziges Mal vorkommt. So treten im gesamten deutschsprachigen Teil des SMS-Korpus zwar 2252 Wortformen mit der Schreibung /p/, /t/ oder /k/ am Wortende auf, darunter ist aber kein einziger Fall, in dem es sich um die graphische Wiedergabe der Auslautverhärtung handeln würde. Auch hier dominiert also die Nicht-Variation über Variation.

Damit kommen wir zu der grundsätzlichen Frage, welche Funktion graphematische Variation hat und ob sich diese kontextunabhängig bestimmen lässt. Das sei im Folgenden an zwei Beispielen aus dem Korpus illustriert: an der <z>-Schreibung anstelle des Buchstabens <s> und an der Rebusschreibung: Die <z>-Schreibung (vgl. *Morge amore mio wie gatz dir?*) stammt ursprünglich aus dem afroamerikanischen Englisch (vgl. die Pluralschreibung <kidz>), wurde in der Rap-Szene populär und gelangte über diesen Weg ins Deutsche (vgl. Nicolay/Waibel 2006). Ob sie von den SMS-Schreibern aber tatsächlich verwendet wird, um an die Rap-Szene anzuknüpfen, lässt sich nicht beantworten; es kann lediglich festgestellt werden, dass diese Schreibung, wie auch die <sh>-Variante (vgl. *Bin shon im bett; Gibsh mr ain camell?*), eine graphische Verfremdung darstellt. Zu Rebusschreibungen zählen Schreibungen wie <gute n8> und <4u>, in denen der Lautwert einer Zahl (z. B. engl. *four*) oder eines Buchstabens (z. B. *u*) für die Verschriftung eines homophonen Wortes (z. B. engl. *for*, *you*) oder auch nur eines Wortbestandteiles (z. B. *2fel*) steht. Solche Schreibweisen treten, wie auch das Smiley, gelegentlich in Zeitungsüberschriften, Aufsatz- und Buchtiteln auf (vgl. den Titel eines Sammelbandes, herausgegeben von Peter Schlobinski, „Von *hdl* bis *cul8r*“) und dienen in diesen Texten als signalstarkes Element, als Marker für den Sprachgebrauch in den neuen Medien.

Welche Funktion haben solche Schreibungen, wenn sie nicht als ‚Eyecatcher‘, sondern in der schriftlichen Alltagskommunikation verwendet werden? Dienen sie hier dazu, Zeichen und Tippaufwand zu sparen, Ironie anzuzeigen (z. B. das Smiley),

die eigene Kreativität unter Beweis zu stellen oder mit den Mitteln der Tastatur das zu kompensieren, was in einem Gespräch über Mimik, Gestik oder Betonung zum Ausdruck gebracht wird? Es sind dies die Funktionen, die in der Forschung immer wieder genannt werden (z. B. Bernicot u. a. 2012). Meines Erachtens spielt hier ein anderer Aspekt hinein, der im Folgenden kurz erläutert werden soll. Ich knüpfe dabei an die Sprachwandeltheorie von Rudi Keller an (vgl. Keller 2003). Danach ist eine Maxime kommunikativen Handelns: „Rede so wie die andern“ (vgl. Keller 2003, 137). Keller bezieht diese Maxime zwar nur auf den mündlichen Sprachgebrauch, sie lässt sich aber auch auf die schriftliche Kommunikation anwenden und kann wie folgt formuliert werden: ‚Schreibe so wie die andern‘. Eine solche Anpassungsstrategie kann sowohl den Schreibduktus betreffen (z. B. ‚Wenn die anderen konzeptionell mündlich schreiben, tust Du das auch‘) als auch die Wahl der graphischen Mittel (z. B. ‚Wenn die anderen Smileys verwenden, tust Du das auch‘). Verfolgt man diese Argumentation weiter, dann kann man auch die Vermutung anstellen, dass die ursprünglich mit der Verwendung von Smileys oder anderer graphostilistischer Mittel in Verbindung gebrachten Funktionen (z. B. die Anzeige von Ironie) sekundär geworden sind. Die Schreibungen haben gewissermaßen eine Eigendynamik bekommen; es sind Varianten, die, zugespitzt gesagt, verwendet werden müssen, wenn man nicht auffallen will.

Das führt uns zu der letzten Frage: Gibt es überhaupt Variantenschreibungen, deren kommunikative Funktion eindeutig zu bestimmen ist? Weiter oben war die Wiederholung von Buchstaben oder Satzzeichen als ein Beispiel hierfür genannt worden. Ein weiterer Fall ist die Verwendung von Logogrammen als Allographe. So wird in dem Wort *C@fe* durch das @-Zeichen ein Bezug zum Internet hergestellt – und zwar unabhängig davon, in welchem Kontext dieses Wort tatsächlich steht. Die Schreibvariante baut auf einer Ähnlichkeitsbeziehung zwischen dem Kleinbuchstaben <a> in Schreibschrift und dem @-Zeichen auf. Der Buchstabe <a> wird durch ein Zeichen ersetzt, das die Lesbarkeit des Wortes weiterhin gewährleistet und seinerseits – in anderen Kontexten – als Logogramm fungiert (z. B. in E-Mail-Adressen für das Wort *at*). Da ein Logogramm immer eine Verbindung von Ausdrucks- und Inhaltsseite darstellt, wird die Inhaltsseite auch dann nicht ganz ausgeblendet, wenn das betreffende Zeichen als Allograph erscheint. Ähnliches gilt auch für das Währungszeichen €, das in einer Ähnlichkeitsbeziehung zu dem Buchstaben <E> steht und als Allograph zu <E> verwendet werden kann (vgl. *€NDE*): Es assoziiert aufgrund seiner logographischen Bedeutung einen bestimmten Interpretationsraum. Ein weiteres Beispiel sei in diesem Zusammenhang ebenfalls erwähnt, auch wenn hier kein Logogramm als Bedeutungsträger dahinter steht. Es ist die Schreibung des englischen Wortes *dog* als <dög>. Marc Sebba (2012, 6) schreibt dazu: „The introduction of the umlaut on the <o> is sufficiently striking to users of English that they will understand that it is there with a purpose – and they will also recognize that it is ‘foreign’ and specifically, German.“ Da der Umlaut nicht zum Inventar des englischen Schriftsystems gehört, könne der Schreiber damit, so Sebba, einen zusätzlichen Bedeutungsraum, eine „zone of social meaning“ (vgl. Sebba 2012, 7), herstellen. In diese Richtung gehen auch die Überle-

gungen in der Arbeit von Jürgen Spitzmüller, der die Umlautschreibung in den Namen von britischen und amerikanischen Musikbands (z. B. *Pig Irön*, *Mötley Crüe*) thematisiert und dazu treffend bemerkt, dass die Tremata hier nicht nur als Fremdheitsindikator bzw. Symbol für Teutonismus zu lesen sind, sondern immer mehr zu einem „Ikon für die Heavy-Metal-Szene selbst“ (Spitzmüller 2013, 320) wurden.

Damit komme ich ans Ende meiner Ausführungen. Abschließend bleibt festzuhalten: In der Laut-Buchstaben-Zuordnung, der Groß- und Kleinschreibung und der Zeichensetzung gibt es eine ganze Palette von Varianten. Sie alle fallen in den Bereich der graphematischen Mikrovariation, wie sie weiter oben, in Abschn. 2, definiert wurde. Zu diesen Varianten zählen solche, denen eine kommunikative Funktion zugewiesen werden kann (so die Wiederholung von Buchstaben oder Satzzeichen, vgl. wie *schaaaade!!!*), aber auch andere, deren Funktion nicht eindeutig bestimmt werden kann (vgl. die <z>-Schreibung). Weiter sollte man nicht aus dem Blick verlieren, dass auf graphematischer Ebene nicht nur Variation, sondern auch Nicht-Variation kommunikativ relevant sein kann. Denn auch wer durchgängig regelkonform schreibt, kann damit, ob absichtlich oder nicht, eine Botschaft übermitteln.

6 Literatur

- Bernicot, Josie u. a. (2012): Forms and functions of SMS messages: a study of variation in a corpus written by adolescents. In: *Journal of Pragmatics* 44, 1701–1715.
- Bieswanger, Markus (2013): Micro-linguistic structural features of computer-mediated communication. In: Susan Herring/Dieter Stein/Tuija Virtanen (Hg.): *Pragmatics of Computer-Mediated Communication*. Berlin/Boston, 463–485.
- Bredel, Ursula (2011): *Interpunktion*. Heidelberg.
- Coulmas, Florian (1989): *The Writing Systems of the World*. Oxford.
- Duden (2013): *Duden – Die deutsche Rechtschreibung: Das umfassende Standardwerk auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Regeln*. Bd. 1. 26., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin.
- Dürscheid, Christa (2016): *Einführung in die Schriftlinguistik*. Ergänzt um ein Kapitel zur Typographie von Jürgen Spitzmüller. 5., aktualisierte und korrigierte Auflage. Göttingen.
- Dürscheid, Christa/Karina Frick (2014): Keyboard-to-Screen-Kommunikation gestern und heute: SMS und WhatsApp im Vergleich. In: Alexa Mathias/Jens Runkehl/Torsten Siever (Hg.): *Sprachen? Vielfalt! Sprache und Kommunikation in der Gesellschaft und den Medien*. Eine Online-Festschrift zum Jubiläum für Peter Schlobinski, 149–181. Online unter: <http://www.mediensprache.net/de/networx/networx-64.aspx> <16.03.2016>.
- Dürscheid, Christa/Elisabeth Stark (2013): Anything goes? SMS, phonographisches Schreiben und Morphemkonstanz. In: Martin Neef/Carmen Scherer (Hg.): *Die Schnittstelle von Morphologie und geschriebener Sprache*. Berlin/Boston, 189–209.
- Dürscheid, Christa/Franc Wagner/Sarah Brommer (2010): *Wie Jugendliche schreiben. Schreibkompetenz und neue Medien*. Mit einem Beitrag von Saskia Waibel. Berlin/New York.
- Fuhrhop, Nanna/Jörg Peters (2013): *Einführung in die Phonologie und Graphematik*. Stuttgart.
- Jones, Philip A. (1979): Negative interference of signed language in written English. In: *Sign Language Studies* 24, 273–279.

- Keller, Rudi (2003): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen/Basel.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (2011): Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin.
- Neef, Martin (2005): Die Graphematik des Deutschen. Tübingen.
- Nerius, Dieter u. a. (Hg.) (2007): Deutsche Orthographie. 4., neu bearbeitete Auflage. Hildesheim.
- Nicolay, Mirta/Saskia Waibel (2006): Hützutags we real wosch sie... Hip-Hop in der Schweiz. In: Christa Dürscheid/Jürgen Spitzmüller (Hg.): Zwischentöne. Zur Sprache der Jugend in der Deutschschweiz. Zürich, 115–144.
- Niederberger, Nathalie (2004): Capacités langagières en langue des signes française et en français écrit chez l'enfant sourd bilingue: quelles relations? Dissertation Universität Genf (unveröff.).
- Okuyama, Yohiko/Mariko Iwai (2011): Use of text messaging by deaf adolescents in Japan. In: Sign Language Studies 11(3), 375–407.
- Power, Mary R./Des Power (2004): Everyone here speaks TXT: Deaf people using SMS in Australia and the rest of the world. In: Journal of Deaf Studies and Deaf Education 9, 333–343.
- Primus, Beatrice (2010): Strukturelle Grundlagen des deutschen Schriftsystems. In: Ursula Bredel/Astrid Müller/Gabriele Hinney (Hg.): Schriftsystem und Schriffterwerb: linguistisch – didaktisch – empirisch. Tübingen, 9–45.
- Regeln und Wörterverzeichnis. Entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung. Überarbeitete Fassung des amtlichen Regelwerks 2004 mit den Nachträgen aus dem Bericht 2010. Online unter: <http://www.rechtschreibrat.com/<16.03.2016>>.
- Reinkemeyer, Anja (2013): Die Formenvielfalt des *langage SMS* im Wechselspiel zwischen Effizienz, Expertise und Expressivität. Tübingen.
- Schlobinski, Peter (2006): Von *hdl* bis *cul8r*. Sprache und Kommunikation in den neuen Medien. Mannheim.
- Sebba, Marc (2012): Orthography as social action: scripts, spelling, identity and power. In: Alexandra Jaffe u. a. (Hg.): Orthography as Social Action: Scripts, Spelling, Identity and Power. Boston/Berlin, 1–20.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Graphische Variation als soziale Praxis. Eine soziolinguistische Theorie skripturaler ‚Sichtbarkeit‘. Berlin/Boston.
- Stähli, Adrian/Christa Dürscheid/Marie-José Béguelin (Hg.) (2011): SMS-Kommunikation in der Schweiz: Sprach- und Varietätengebrauch. Themenheft Linguistik Online 48, 4/11, http://www.linguistik-online.de/48_11/<16.03.2016>.
- Storrer, Angelika (2013): Sprachstil und Sprachvariation in sozialen Netzwerken. In: Barbara Frank-Job/Alexander Mehler/Tilman Sutter (Hg.): Die Dynamik sozialer und sprachlicher Netzwerke. Konzepte, Methoden und empirische Untersuchungen an Beispielen des WWW. Wiesbaden, 331–366.
- Ueberwasser, Simone (2013): Non standard data in Swiss text messages with a special focus on dialectal forms. In: Marcos Zampieri/Sascha Diwersy (Hg.): Non-Standard Data Sources in Corpus-Based Research. Aachen, 7–24.
- Weber, Stefan (2005): „Däs hîêr îz MaiNe LaYdee ... sôu swêêt“. Phänomen Cyber-Neusprech: Zum (rasenden) Sprachwandel durch den Netzjargon. In: Medienimpulse 53, 28–38.